

Alfons Schäfer
Weihnachten —
Neubeginn aus der
Armut

Grünende Bäume — auch im kahlen Winter,
die brennenden Lichter am Weihnachtsbaum,
die gegenseitigen Geschenke — mit vielen Über-
raschungen,
das alles kann eine Ahnung wecken von einem möglichen
anderen Leben, das
— immer grünt, nicht vom Tode bedroht,
— Helligkeit und Wärme verbreitet,
— im gegenseitigen Austausch von Ideen und Liebe be-
steht.

Man sollte diese Bräuche nicht lächerlich machen. Es ver-
birgt sich darin soviel menschliche Sehnsucht, Erwartung
und Hoffnung.

„Eigentlich müßte immer Weihnachten sein“ — so emp-
finden nicht nur das Kind und der alte Mensch. Statt-
dessen herrscht so oft Berechnung in den Beziehungen
vor, Kalkül zum eigenen Vorteil, Fest-stellen, Fest-na-
geln, Fest-halten, Fest-schreiben von einem gewonnenen
(Vor-)Urteil, und so wenig Bereitschaft, auf Wandlungen
und Veränderungen beim anderen einzugehen.
Weihnachten ist ein Appell zur Veränderungsberei-
schaft.

Aber haben wir nicht tausendmal unsere Hilflosigkeit
oder Willenlosigkeit erlebt, wenn es um eine Verände-
rung bei uns selbst oder bei anderen ging?

Und da sollen die Symbole Tannengrün und Lichterglanz
helfen, an ein anderes Leben zu glauben?

Aber was kann uns denn helfen?

Das Heil
aus der Armut

Daß etwas Gutes, etwas Neues, etwas Zukunftsträchtiges
mit nichts anfangen kann — wenn man nur glaubt und
hofft —, das zeigt uns ein Blick in die Krippe.

Da ist nur Stroh und der wärmende Atem der Tiere. Da
ist der Mensch, auf dessen Lebensanfang sich alle Erwar-
tung einer neuen Zeit richtet: bloß und nackt. Da ist
nichts an Sicherheit und Versorgung für die Zukunft. Da
ist vielmehr: Abweisung an den Türen, Fremdsein unter
Fremden, Ausgestoßenwerden in den Stall, in die Höhle,
zu den Tieren.

Da ist nichts, was stark macht.

Da ist nichts, was reich macht.

Da ist nichts, was sicher macht.

Da ist nichts — als Liebe.

Die große und
die kleine Mär

In einem alten Kirchenlied singt der Engel: „Ich bring
euch eine große Mär“: Es ist die hochbedeutsame Ge-
schichte eines Neubeginns aus der Armut.

Aber auch in vielen kleinen Geschichten („Mär-chen“)
hat sich die Erfahrung der Menschen, daß alles Heil aus

der Armut kommt, niedergeschlagen. (Die Märchen sind ja keine „Märchen“, sondern geben wahre Lebenserfahrungen — auch des heutigen Lebens — wieder: „und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“). Da ist es oft der „Zwerg“, ein kleines, unscheinbares Männlein, oder ein Fuchs, ein Vogel — unauffällige, scheinbar machtlose Wesen —, die dem irrenden, stolpernden, auf Erfolg und Macht versessenen (und darum blinden) Menschen den rechten Weg weisen. Der Mensch hört zwar lieber auf die Stimme der vitalen „Hexen“, der „starken Männer“ („Riesen“ und „Könige“); aber nach vielen vergeblichen Versuchen auf diesem Weg, nach vielen Verwundungen, Fallen, Abgründen, Dornenhecken, die er nur knapp lebend überwand, nimmt er schließlich doch guten Rat an und geht den Weg der Armut, der Bescheidenheit, der Einfachheit, den kleinen, aber glücklich machenden Weg.

Der untere Weg — der Weg Jesu

Als das Kind Jesus ein Mann geworden war, blieb ihm die Versuchung durch die „Großen“ auch nicht erspart. Die innere Grundentscheidung fiel in der „Wüste“, vielleicht — wie so oft — in einem kurzen Augenblick.

Er weigerte sich in der Wüste,

- den Weg eines „Machers“, eines „Brötchengebers“, („mach, daß diese Steine zu Brot werden“) zu gehen, der andere abhängig macht: wes Brot ich esse . . .;
- eine „Schau abzuziehen“, „Spiele“, Sensationen zu bieten, um ständig im Blickfeld der Menge zu sein;
- vor allem aber: in die „dritte Versuchung“, die massivste, der Macht einzuwilligen, die letztlich weder Brot noch Spiele (und schon gar keine Argumente) braucht, sondern ihre Daseinsberechtigung schlicht von den geschaffenen Fakten der Macht ableitet, denn wer Macht hat, hat sie nicht „umsonst“; ist sie da, muß sie auch gebraucht werden.

Diese Grundentscheidung Jesu zur Armut der Mittel, zum Weg der Offenheit, Ungeschützttheit und Verwundbarkeit, mußte noch oft wiederholt oder erneuert werden:

- als die Verwandten ihn nach Hause (in die Sicherheit) zurückholen wollten;
- als die Menge ihn zum König machen wollte;
- als Petrus ihn hindern wollte, nach Jerusalem, in das Machtzentrum jener Region, zu gehen — was den sicheren Untergang bedeutete;
- als bei der Verhaftung Jesu die Jünger zu den Waffen griffen.

„Er hatte sein Angesicht gerichtet, zu gehen nach Jerusalem“ (Lk 9, 51).

„Geht, sagt diesem Fuchs (Herodes), ich wandre Tag um Tag, bis sich mein Weg vollendet“ (Lk 13, 32).

Sein Leben ist ein Wandern und ein Weg:

— mit nichts im Rücken als der Liebe;

— ohne jede andere Sicherheit als das Vertrauen auf den Vater, der mehr vermag als zwölf Legionen streitbarer Engel;

— mit nichts im Herzen als einer großen Hoffnung für die Menschen, ihnen geben und bringen zu können, was sie alle ersehnen: ein Leben des offenen Austauschs, ein Leben der Herzlichkeit und Wärme, ein immer „grünendes“, bleibendes, ewiges Leben.

Wegweiser heute

Der verstorbene Papst Johannes Paul I. hat in seiner ersten und letzten Botschaft an die Kirche alle Christen dazu aufgefordert, sich „um jeden Weg zu bemühen und jedes Mittel zu suchen, um das Wort Gottes zu säen, die Botschaft zu verkünden, das Heil zu verkünden und das Heil zu verheißen, was zunächst das beunruhigende Gefühl der Suche nach Wahrheit provoziert, aber dann doch mit Hilfe des Höchsten die Seelen in eben dieser Wahrheit stark macht. Wenn alle Söhne und Töchter der Kirche unermüdliche Botschafter des Evangeliums sein könnten, wäre in einem erneuten Aufblühen einer heiligen Erneuerungsbewegung der Durst der Welt nach Liebe und Wahrheit zu löschen.“

„Jeder Weg und jedes Mittel“ — kann es nicht auch dieses „Lächeln der Hingabe“ sein, das wie ein Glanz auf seinem Angesicht lag? Ein Lächeln, das seine Liebe zu den Menschen mehr offenbarte als alle Worte, und allein schon in kurzer Zeit in vielen Menschen Hoffnung und Freude weckte, die so rar geworden sind heute.

Er schenkte nicht Sachen, sondern sein Lachen. Selbst aus der Armut kommend, hatte er auch Sinn für die Armut der Mittel in der Kirche: Verzicht auf Krönung — der einfache Sarg. Er kannte nur die Macht der Liebe.

Ob nicht auch die Symbole Baum — Lichter — Geschenke Zeichen der Verheißung sein können — wenn wir sie mit Leben erfüllen? Zeichen eines größeren und schöneren Lebens, das mit der Geburt Christi begonnen hat?

Auch Papst Johannes Paul II. möchte, daß „die Kirche nicht die Sprache der Macht, sondern der Liebe und Wahrheit spricht“. Er weiß, daß auch sein Amt „sich immer aus der Quelle der Liebe nähren muß. Auch die Atmosphäre, in der es sich entfaltet, muß sich davon nähren. Als notwendige Antwort auf die Frage Jesu: Liebst du mich? soll unser Amt von Anfang an ein Amt der Liebe sein und dies auf jede Weise darstellen und ausdrücken“.

Für diesen Dienst der Liebe wirbt er um Verständnis und Mithilfe:

„Habt keine Furcht, Christus anzunehmen . . .

Reißt die Tore auf, Christus zu empfangen . . .

Christus weiß, was im Menschen steckt. Oft weiß der Mensch nicht, was in seinem Inneren vorgeht, welchen Sinn sein Leben hat. Zweifel reißen ihn hin und her und treiben ihn in die Ver-zweiflung hinein. Darum flehe ich euch an: Laßt Christus zu den Menschen sprechen. Denn nur er hat die ‚parole di vita‘, die Worte des ewigen Lebens.“

In diesem Sinne sollten wir einander Frohe Weihnachten wünschen — allen Freunden und Bekannten, die ein solcher Wunsch froh macht, weil sie an einen Neubeginn glauben können.

Weihnachten
werden
die Herzen
warm
arm
wie sie sind
im harten
Wind
des Schicksals
neu
lebt auf
in ihnen
die Hoffnung
daß Leben
nicht Schicksal
ist
sondern Weg
Wunder
der Weihnacht:
nichts